

Gibt die E

Heirat in de
vor der star
lichen Trau
gar ohne sie
reizvolles P
Rechtsphil
In den Vere
Staaten gibt
Kompromis
Von Esther

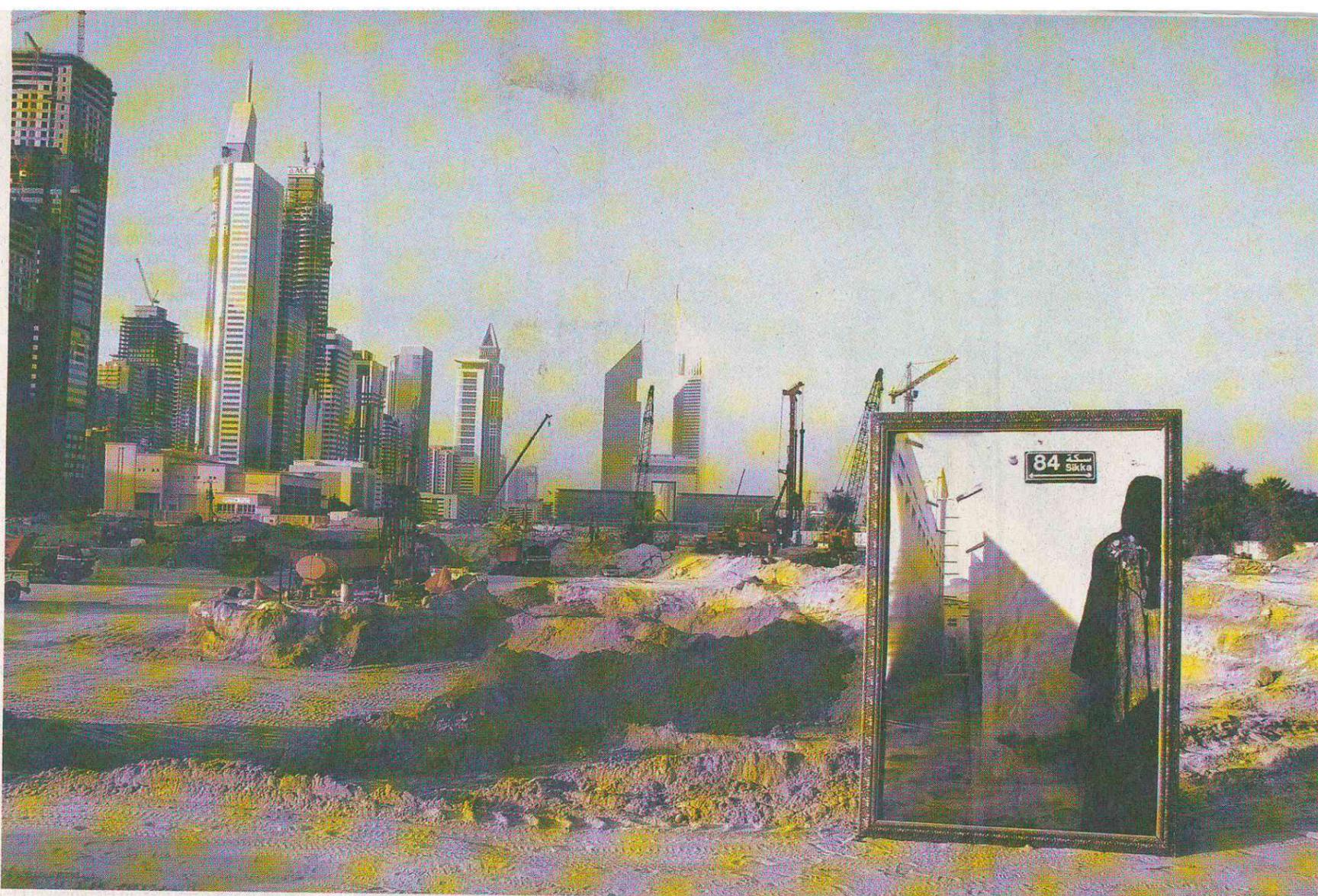
Nach gut hur
es nun so
der stande
religiös zu heirate
zuletzt F.A.Z. vom
chenden Vorschrif
einer größer angekl
sonenstandsgesetz
chen. Man kann nu
ne und Konfessio
und zwar entwede
desamtlicher Ehe
gleich ganz ohne.
nach wie vor nur
Heirat eine Ehe ir
den ihr nach dem
buch eigenen Rech
allein im Fall der T
ligiös geschlossene
lich gesehen nicht
nichteheliche Lebe

Die jetzt gefalle
ten stammten aus
kampfes, bei dem
ging, seinen Vorran
chen zu behaupten
ist der Staat aus di
ger hervorgegange
über den beiden gro
leiten. Der Staat kar
leiten, auf die 8
Geistlichen zu verz
vor der standesar
ßung kirchlich ver
ser rein faktischen
aber auch wichtig
ken gegen die bis
wurde das Verbot, v
chen Trauung kirch
zum Teil als Eingrif
lich durch Artikel 4
der Religionsausüb
dieser gehört auch d
schen Handelns, w
ßung nach dem Vers
ßen monotheistisch
Zweifel zählt. Aller
der bloße zeitliche
amtlichen Eheschlie
giösen Trauung tats
Grundrechtseingriff

Romantik in der D

Dieser Streit kann n
ben. In Zukunft ka
scheiden, wie er mit
ben möchte: als blof
bensgemeinschaft o
Lebensgemeinschaft
gen oder als stand
Ehepaar mit religiös
nur standesamtlich
Volle Wahlfreiheit fi
sprechend dem mode
des mündigen Bürger

Das hört sich gut
dem Zeitgeist. Gleic
form auch massive
fen. So wurde die Bef
durch sie würde
Imam-Ehe Tür und
re sind der Ansicht, d
amtliche Trauung d
dern kann. Zudem ist
ker der mündige Bi
sches Konstrukt: Was
spiel mit einer muslim
nen von ihrer Fan
Mann heiraten soll?
der Lage, zwischen
Optionen zu wähle
nicht womöglich unte
Familie oder ihres M
desamtliche Eheschl
mit der Folge, dass
Rechte da steht, soll
zwanzig Jahre später
Und kann sich eine
haupt ihrerseits trenn



Immer schön im Rahmen bleiben: Mögen noch so viele Wolkenkratzer aus dem Wüstensand zum Himmel schnellen, in Dubai bleibt die Frau verschleiert.

Foto Vitra Design Museum

Sand im Nabel der Welt

Jahrhundert-Modell Dubai: Wie aus Theatern, Bibliotheken, Museen und Galerien eine Kapitale wird

Die Wüste boomt. Zum Beispiel Dubai am Persischen Golf. Das von 1,4 Millionen Menschen bewohnte Emirat, mit viertausend Quadratkilometern Fels, Sand und Strand kaum größer als Mallorca, aber mit dem „Burj al Arab“ Standort des höchsten Hotels der Welt, will „Jahrhundert-Modell“ werden. Pionier ist der „Burj Dubai“, mit 818 Metern höchster Wolkenkratzer der Welt. Fast alle noch in Planung oder im Bau befindlichen Projekte streben Weltrekorden zu, die per saldo eine „neue Welt-Kapitale“ ergeben. Passend zur Hauptausstellung über arabische Wohnkultur, präsentiert darum das Vitra Design Museum in Weil am Rhein das architektonische Make-up einer der modernsten Diktaturen der Welt: „Dubai Next: The Face of the 21st Century Culture“.

Angeführt vom Fachmann für Bauen unter erschwerten Bedingungen, Rem Koolhaas, geben sich Zaha Hadid, die bauenden Superlativisten Skidmore, Owings & Merrill und andere Stars globaler Eventbauten die Ehre. Als Zeremonienmeister fun-

giert Michael Schindhelm, Artdirector der „Dubai Culture and Arts Authority“. In einem hollywoodreifen Beduinenzelt stellen er, der Scheich sowie Koolhaas & Kompanie in Weil das künftige Dubai vor: „Vision 2015, ein strategischer Plan, Wirtschaft und Gesellschaft in ein Gleichgewicht zu bringen“. Er soll im Emirat nach der bislang dominierenden „Hardware – Gebäude, Straßen, Häfen“ nun die „Software“ befördern: gesetzliche Regularien, aber auch die Kultur. Erstere wohl fürs Ansehen, Letztere fürs Aufsehen.

Das wiederum wird eine siebenundzwanzig Kilometer breite Zone erregen: „Khor (Bucht) Dubai“ genannt, soll sie, bekrönt von einem Opernhaus Zaha Hadids und einer Galerie zeitgenössischer Kunst samt Theater von Rem Koolhaas, „zehn thematisch orientierte Museen, neun Bibliotheken, vierzehn Theater, elf Kunstgalerien, sieben Kultur- und Kunstinstitute“ bieten. Mit dem „Universalmuseum“ schließlich möchte man die Louvre-Konkurrenz im nahen Abu Dhabi übertreffen:

Kunst aus der Eremitage, dem Metropolitan Museum, dem Britischen Museum sowie den Staatlichen Museen Berlin, den Staatlichen Kunstsammlungen Dresden und den Bayerischen Staatsgemaldesammlungen soll hier gezeigt werden. Freilich, so die Einschränkung, sei man eine muslimisch geprägte Kultur Arabiens und beginne deshalb mit einem dem Propheten Mohammed gewidmeten Museum: als Brücke zwischen Islam und „dem Rest der Welt, zwischen Ost und West“.

In der Ausstellung gehen der „Vision 2015“ Rückblicke voran: die Dokumentation der Entwicklung des noch in den sechziger Jahren beschaulichen Fischerhafens und Momentaufnahmen aus Dubai, die Soll und Haben einer transitorischen Gesellschaft dokumentieren. Dazu zählen auch Wunschwände mit Zettelbotschaften, auf denen Dienstleistungen geboten, Zimmer gesucht, poetische Ergüsse oder Enttäuschungen formuliert werden: „Alles dreht sich um Pässe und die Hautfarbe.“ Etwa fünfzehn Prozent der Bewohner sind einge-

borene Emiratis, der Rest Immigranten, vor allem billige Arbeitskräfte aus asiatischen Ländern, meist Männer. Lediglich ein Viertel der Bevölkerung ist weiblich – dies mag den Anflug von Schlüssellochperspektive der Bild an Bild gefügten Installation erklären, wo unter erotischen Frauenbildern der Regenbogenpresse „Bed Space, Available in Villa“ annonciert wird, manchmal versehen mit dem Zusatz „For Muslims only“.

Gleichfalls aus der Manufaktur Koolhaas, neben dem Recycling eines 2006 in Venedig ausgestellten kommentierten Stadtplans von Dubai City, stammt eine „Dubai Bubbles“ betitelte Fotoserie. Koolhaas' Tochter Charlie präsentiert Dubai. Gelegentlich fällt der Blick in unausgeleuchtete Nischen des Fremden, insgesamt freilich wirkt das Vielvölkergemisch arrangiert zum multiethnischen Jahrmarkt; Pseudofolklore, drapiert über stahlharten Kapitalismus. WERNER JACOB

Dubai Next: The Face of the 21st Century Culture. Feuerwehrhaus auf dem Vitra Campus, Weil am Rhein. Bis 14. September. Besuch nur mit Führung.

Auf dem Mittelweg ins untere Mittelmaß

„Ring“-Wiederaufnahme von Tankred Dorst: „Rheingold“ und „Walküre“ bei den Bayreuther Festspielen

Verändert sich Bayreuth? Im Zuge der Diskussionen über die nicht nur personelle Zukunft der Festspiele ist die Frage alles andere als müßig. Denn zeichnete sich nicht immer wieder erheblicher Wandel ab, so wäre Fortschritt – wohin auch immer – generell kaum möglich. Aber manches immerhin fällt doch auf. So will es zumindest scheinen, als wären die Erregungskurven mittlerweile erheblich flacher: Natürlich hört man allenthalben kontroverse Meinungen zu Katharina Wagners „Meistersingern“ wie Stefan Herheims „Parsifal“; aber der fundamentalistische Eifer, mit dem sich „Konservative“ und „Progressive“, Jüngere und Ältere befähdeten, oft einen regelrechten Kulturkampf nicht nur über Wagner und sein Werk, sondern darüber hinaus über Wohl und Wehe von Nation und Welt ausfochten, mutet fast als historischer Reflex an.

Man kann dies natürlich beruhigt als Beruhigungssymptom diagnostizieren: Die Gereiztheit, Verbissenheit, der dogmatische Ingrimm dominieren nicht mehr un- gut die Auseinandersetzungen, die affekt- klirrende Polarisierung, schier manichä- sche Entscheidungsschlacht zwischen Gut und Böse, wirkt deutlich gemildert. Denk-

nenführung: Siegmund und Sieglinde hat man kaum je überhaupt so teilnahmslos erlebt. Warum sich Fricka über deren In- zest derartig empört – mit den entspre- chend fatalen Folgen –, bleibt demnach ei- nigermaßen unerfindlich. Voraussetzung der Bestrafung wäre schließlich die Schuld. Und in einem halbwegs funktio-

nierenden Stadttheater hätte vermutlich ein Regie-Inspizient moniert: Wenn schon ein Regisseur auf die trübe Idee ver- fällt, Wotan und Brünnhilde zum „Hojoto- ho!“ die Speere parallel zu recken, dann sollte dies wenigstens halbwegs synchron geschehen. Der Einfallslosigkeits-Teufel steckt also auch hier im Detail einer fast

an Schülertheater grenzenden Unbehol- fenheit.

Musikalisch bedurften beide Abende erheblicher Anlaufzeit, sängerisch wie or- chestral. Christian Thielemann, heftig umjubelt, der den „Ring“ nun im dritten Jahr dirigiert, versteht es wie nur wenige Dirigenten, das Orchester noch in der kei- neswegs immer problemlosen, mitunter indirekt wattierten Akustik unerwartet präsent klingen zu lassen, ab und an so- gar scharf, ja grell. Das ist gewiss keine ge- ringe Qualität, zumal Thielemann anson- sten oft und überzeugend auf Diskretion hält, auch dem Konversationston ver- traut. Und da, wo der im wörtlichen Sinne „verhangene“ Klang tatsächlich von Vor- teil ist, weiß er dies suggestiv zu nutzen.

Der „Walkürenritt“ etwa hat tatsäch- lich mehr von wild treibenden Wolkenfet- zen als vom martialisch-bombastischen Zu-Tode-Reiten des Themas. Und der stets aufs Neue miraculöse „Rhein- gold“-Beginn klingt fast nach György Ligeti, bleibt in erster Linie statischer Zustand, wird weniger kinetisch gesteigert. Dane- ben indes gibt es immer wieder Momente nicht nur guter Tradition – etwa im fast re- flexhaften Abbremsen bei „schönen“ aus-

